Um ein Wort!

Originalroman von Josephine Schabe-Hädicke.

(4. Fortsetzung.)

„Siehst du, Eva, so wirkt unsere Thüringer Luft. Ich sehe schon, wie du auch jeden Abend um neun oder zehn Uhr in die Falle gehst", scherzte er.

Eva nickte, obgleich sie kaum gehört hatte, was er sagte, und reichte Ernst Widmann die Hand zum Gutenachtgruß.

„Gute Nacht, Eva, schlaf' gut die erste Nacht hier im Hause", sagte dieser lächelnd. „Ich darf dich doch Eva nennen, wir sind so nahe Verwandte?"

„Gewiß", nickte Eva. Auch ihr schien das selbstverständlich.

Die Wirtschafterin mußte draußen aufgepaßt haben, denn sie war sofort zur Stelle, als Onkel Franz die Tür des Speisezimmers öffnete, und sie führte Eva in ihr Zimmer hinauf. Das sah jetzt etwas einladender aus. Noch standen die Fenster weit offen, aber Mamsell Marie schloß dieselben.

„Es ist kalt heute nacht, und morgen früh stört Sie sonst der Lärm aus der Fabrik. Eine wunderschöne Aussicht haben wir hier, die vergessen Sie nur nicht, sich morgen früh gleich anzusehen", mahnte sie.

Und als sie sah, wie Eva in ihrer Schlaftrunkenheit sich vergebens bemühte, das rückwärts geschlossene Kleid zu öffnen, half sie ihr gutmütig beim Auskleiden, bis das junge Mädchen wohlgebettet in den dicken Thüringer Kissen lag. Dann schlief Eva auch gleich ein, und die Mamsell löschte behutsam das Licht und schlich hinaus.

5. Kapitel.

Als Eva am anderen Morgen erwachte, hatte sie eine wunderliche Vorstellung. Ihr war, als sei sie daheim und die alte Anne spalte in aller Herrgottsfrühe Holz auf dem Hofe, worüber die Mutter schalt. Sie konnte sich aber nicht überwinden, die Augen zu öffnen. Es war ja auch noch so früh und sie brauchte noch nicht zur Schule.

Der helle, scharfe Klang einer Frauenstimme aber rief Eva schnell in die Wirklichkeit, und dann war auch das Geräusch da draußen lauter und anders, viel rhythmischer, als wenn Anne Holz spaltete.

Mit einem plötzlichen Schreck fuhr Eva auf. Die Erinnerung war ihr wiedergekehrt und mit großen neugierigen Augen blickte sie sich im Zimmer um. Das sah heute, in dem strahlend hellen Sonnenschein, viel freundlicher aus als gestern abend.

Evas Blicke schweiften zum Fenster. Da winkte es von drüben her dunkelgrün und majestätisch. Das mußten die Berge sein.

Mit einem Satz war Eva aus dem Bett und zum Fenster geeilt. Sie riß dasselbe auf und sah mit atemlosem Entzücken hinaus. Wie schön, wie wunderschön war es hier! Mitten zwischen den Thüringer Bergen lag das Landhaus des Onkels wie ein Zwerg von ungeheuren Riesen bewacht. So selten hatte Eva Gelegenheit gehabt, Berge zu sehen. Als Kind des flachen Nordlandes war sie wenig hinausgekommen, und so schön wie hier, glaubte sie, könne es nirgends sonst auf der Welt sein.

In tiefen Zügen sog sie die kräftige Luft ein. Dann beugte sie sich ein wenig weiter hinaus. Seit sie das Fenster geöffnet hatte, war das Geräusch da draußen viel stärker geworden, und nun merkte sie, daß dasselbe von der seitwärts gelegenen Fabrik herkam. Die hohen Schornsteine rauchten, aber der Rauch verlor sich nach oben in die klare Luft, ohne daß man seine Wirkung irgendwie verspürte.

Da klang von unten eine freundliche Stimme herauf: „Guten Morgen, Fräulein Eva. Ausgeschlafen?"

Es war Marie, die Mamsell, die mit einer Schüssel aus dem Hause kam und lachend noch oben winkte.

Eva erschrak, sie war ja noch im Nachtkleide, und hastig fuhr sie zurück. Aber hinter dem Vorhang versteckt beobachtete sie weiter. Mamsell Maries Schüssel hatte eine ganze Schar Federvieh angelockt, das sich piepsend und schnatternd um sie drängte. Lachend warf sie den Tieren das Futter hin.

Da strahlten Evas Augen. Wie schön das alles hier war! So fremd und doch so anheimelnd. Hier mußte man sich ja glücklich fühlen. Und da hatte sie sich nun gefürchtet herzukommen!

Eilig kleidete sie sich an. Alle ihre Gedanken weilten in der Gegenwart. Die Erinnerung an Sibylle und an die Schuld, die sie auf sich geladen, waren in weite Ferne gedrängt. Die schwere Last, die sie zu Hause bedrückt, war von ihr genommen. Sie fühlte sich wieder zu allen lustigen Streichen aufgelegt wie einstmals. Nur wenn sie an die Tante dachte, empfand sie ein leises Unbehagen, das sie aber tapfer niederkämpfte. Warum sollte die Tante nicht nett zu ihr sein, so, wie der Onkel es war!

So tröstete sie sich selbst, und doch klopfte ihr Herz schneller, als sie, wieder in ihrem schlichten, schwarzen Kleid, in dem sie die Reise zurückgelegt hatte, die Treppe hinabeilte und die Tür zu dem Speisezimmer suchte, wo sie jemanden zu treffen hoffte.

Ein Mädchen kam ihr entgegen, ein echtes, rechtes, derbes Landmädchen, und schaute sie dumm lächelnd an. Eva wollte sie fragen, ließ sie aber vorübergehen, denn sie hörte Mamsell Maries Stimme und zugleich eine andere: dieselbe helle, scharfe Frauenstimme, die sie aus dem Schlaf geweckt hatte.

„Also Hammelbraten und für die junge gnädige Frau ein Täubchen mit Mirabellenkompott. Das andere wissen Sie ja, Mamsell."

Die Stimme brach plötzlich ab und die Sprecherin starrte Eva, die ihr plötzlich gegenüberstand, wie ein Weltwunder an.

„Das ist Fräulein Eva", sagte die Mamsell zungenfertig. Aber auf einen Wink der Herrin schwieg sie und verschwand in der tiefer liegenden Küchenregion.

Eva hatte ein unbehagliches Gefühl. Die grauen Augen der Tante ruhten gar zu lange forschend und beinahe mißbilligend auf ihrer schlanken Gestalt, ehe sie sich entschloß, ein Wort zu sprechen.

„So, das bist du? Komm mit ins Speisezimmer, mein Kind, du hast doch noch nicht gefrühstückt. Aber leise, leise, daß Alice nicht gestört wird!"

Sie reichte Eva flüchtig die Hand, und drinnen im Speisezimmer setzte sie dann die Musterung fort. Kummervoll schüttelte sie den Kopf.

„Das hätte Onkel Franz mir auch sagen können, daß du rote Haare hast. Ich weiß nicht, ob Alice das ertragen kann, einen Menschen mit roten Haaren um sich zu sehen. Sie ist so empfindlich, so übersensibel und so schönheitsdurstig", sagte sie so bekümmert, daß Eva, anstatt beleidigt zu sein, sich versucht fühlte, hellauf zu lachen.

Also Alice war es, die das Haus beherrschte, deren Meinung ausschlaggebend war. Gut, daß sie das wußte! Ruhig, in völlig gleichmütigem Tone erwiderte sie: „Ich kann wirklich nichts dafür, daß ich rotes Haar habe, Tante Franziska. Meine Mutter sagte immer, der liebe Gott habe es Sibylle und mir so gegeben — Sibylle hat nämlich auch rotes Haar — und darüber dürfe man nicht murren".

Ein verlegenes Hüsteln der alten Dame war die Antwort. Eva hatte sie in die Enge getrieben. Sie galt als fromm und sah streng darauf, daß diese Ansicht aufrechterhalten wurde. Darum konnte sie auch gegen Evas Worte eigentlich nichts sagen, denn dieselbe hatte ja recht.

„Ich meinte ja auch bloß so, liebes Kind. Mir bist du natürlich recht so, wie du bist. Aber nun komm', setz' dich, iß und trink'. Das weitere muß dann Alice entscheiden."

„Aber wo ist denn die Kusine?" fragte Eva interessiert.

Ueber Frau Franziskas hageres, längliches Gesicht ergoß sich ein erklärender Schein, wie immer, wenn sie von ihrer Tochter sprach, zugleich klang ein gewisses herablassendes Mitleid durch ihre Worte. Wie konnte man das nicht wissen!

„Alice schläft natürlich noch. Sie ist ja so zart, so sensibel. Nun, du wirst sie ja kennen lernen. Aber du mußt dich stets in acht nehmen, sie nicht aufzuregen. Jeder Aerger schadet ihr und hemmt ihre Fähigkeiten."

Evas Augen wurden groß und rund vor Staunen.

„Alices Fähigkeiten? — Was tut sie denn, ich denke, sie ist verheiratet?"

Wieder huschte das mitleidige Lächeln über der Tante Gesicht.

„Man kann verheiratet sein und doch höheren Zwecken dienen, mein Kind," erwiderte sie würdevoll, während sie Eva eine Tasse Kaffee aus der blitzenden Nickelkanne eingoß. Dann hielt sie ihr die Schale mit dem frischen Gebäck hin.

Ungeniert griff Eva zu und biß mit den weißen Zähnen kräftig in das frische Weißbrot. Ihre Augen hatten dabei den Ausdruck staunender Bewunderung noch nicht verloren. Kusine Alice mußte ja etwas ganz Besonderes sein!

Forschend streifte Evas Blick jetzt wieder die hagere Erscheinung der Tante, die, in schwarze Seide gekleidet, aufrecht und würdevoll auf ihrem Stuhle saß. Tante Franziska hatte grobe, aber gutgepflegte Hände, die halb von den schwarzen Aermelspitzen verdeckt waren. In ihrem ganzen Wesen aber war sie viel zu geziert, um wirklich vornehm wirken zu können. Das aber verstand Eva in ihrer Unerfahrenheit nicht; ihr imponierten das schwere Seidenkleid und der Brillantring, den die Tante an der rechten Hand trug, und immer reger wurde ihre Neugierde auf die interessante Kusine.

Unbewußt traf sie das Richtige, um sich die Zuneigung der im Grunde gutmütigen Tante zu sichern. Sie hatte ihr Brötchen verspeist und legte die zierlich gestickte Serviette zur Seite. „Erzähle mir doch etwas von Alice, Tantchen," bat sie.

Wieder ging es wie Sonnenschein über Frau Franziskas spitzes Gesicht. Dennoch sagte sie geziert: „Gott, was ist da viel zu erzählen! Alice ist eben ein Ausnahmemensch. Sie hat viel gelernt, viel studiert und gesehen in ihrem Leben, und nun nutzt sie ihre Gaben, indem sie das Empfangene wiedergibt. Sie schreibt nämlich."

Ein Ausruf des Entzückens entfloh Evas Munde. „Sie schreibt? Eine Schriftstellerin ist sie also! Oh, wie interessant! Was schreibt sie denn? Romane? Die muß ich lesen."

Doch die Tante schüttelte abwehrend den Kopf und lächelte geringschätzig.

„Nein, damit gibt Alice sich nicht ab. Ihre Ziele sind höher; sie schreibt ästhetische Abhandlungen, Essays und Reisebeschreibungen."

„Sooo", sagte Eva langgedehnt und ein wenig enttäuscht. Das waren alles Sachen, die sie nicht mochte. Einzig die Reisebeschreibungen gingen noch an, wenn sie interessant waren. Doch ihre Hochachtung vor Alice wurde durch diese Ansicht nicht vermindert.

„Hat Alice denn dazu jetzt noch Zeit, wo sie verheiratet ist? Sibylle hatte ja auch ihre Handarbeitsschule, aber die hat sie doch aufgegeben, nun, wo sie heiratete."

„Wie kannst du das in Vergleich ziehen! Für Sibylle mag das recht und gut sein, wer aber sollte es wagen, einer Frau wie Alice die Zumutung zu stellen, Kinder zu warten, zu kochen und vielleicht gar Strümpfe zu stopfen! Nein, Alice muß dichten. Ihr das zu verbieten, hieße einem Schmetterling die Flügel binden."

Der verächtliche Ton, in dem Tante Franziska von Sibylle gesprochen hatte, ärgerte Eva. Sie fühlte ihren Widerspruchsgeist erwachen und weniger unabsichtlich als das Vorhergehende warf sie hin: „Ja, ist denn aber damit Alices Mann einverstanden? Und das Kindchen hat sie doch einmal, da muß sie sich doch drum kümmern."

Doch die Tante zuckte nur die Achseln.

„Das verstehst du nicht, mein Kind. Lerne Alice erst kennen, dann wirst auch du dich vor ihrem Geiste beugen müssen."

Eva dachte das Gegenteil. Sie neigte immer stark zur Opposition, und der Kult, den Tante Franziska augenscheinlich mit Alice trieb, ärgerte sie. Ihre Mutter hatte Sibylle und sie doch auch lieb gehabt, vielleicht sogar lieber als Tante Franziska ihre Alice, aber darum war sie nicht blind gewesen gegen die Fehler ihrer Kinder. Ob der Onkel wohl ebenso verliebt in seine Tochter war? — Und Ernst Widmann — war der wohl damit zufrieden, daß Alice ihr geistiges Schaffen so hoch über alles andere stellte?

Ihre Gedanken auszusprechen, fand Eva nicht mehr Zeit, denn draußen ließ sich ein leises Rauschen von Frauenkleidern vernehmen, und Tante Franziska erhob sich mit verklärtem Gesicht. „Da kommt Alice," sagte sie, und ihre Stimme hatte einen fast ehrfurchtsvollen Klang.

Unwillkürlich fühlte Eva sich nun doch wieder angesteckt von diesem Gefühl der Hochachtung. Auch sie war aufgestanden und hatte ihre Blicke starr auf die Tür gehefte. Sie erwartete etwas ganz Besonderes zu sehen und war grenzenlos enttäuscht. Diesem blassen, hageren Wesen mit dem müden, blasierten Gesichtsausdruck konnte nicht einmal der wundervolle weiße Spitzenmorgenrock mit den zarten Bändern irgendwelchen Reiz verleihen.

Mit ungläubigem Ausdruck ruhten die dunklen Kinderaugen Evas auf der jungen Frau, bis diese endlich geruhte, Notiz von der Gegenwart der Cousine zu nehmen.

Alice hatte sich von der Mutter auf die Stirn küssen lassen, ohne den Versuch zu machen, diese Liebkosung zu erwidern, ja, ohne auch nur die müden Augenlider zu erheben. Mit der blassen, etwas knochigen Hand hielt sie lässig die Schleppe ihres Kleides und ging mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten auf den Tisch zu.

„Hast du gut geschlafen, mein Kind?" fragte die Mutter besorgt.

„Ich danke, es ging. Wenn nur das entsetzliche Geräusch von der Fabrik nicht wäre! Das läßt mich nicht zur Ruhe kommen, das peitscht meine Nerven auf, wenn ich hier bin," sagte Alice in klagendem Tone, und preßte einen Moment beide Hände gegen die Schläfen.

Nun erst richtete sie den Blick voll auf Eva.

Jetzt sieht sie meine roten Haare. Ob sie wohl in Ohnmacht fallen wird? dachte Eva trotzig. Sie hielt den prüfenden Blicken Alices ruhig stand, aber zu ihrem Erstaunen nahmen deren Mienen allgemach einen freundlicheren Ausdruck an.

„Sieh' da, die kleine Eva! Wie hübsch und apart sie aussieht! Das tut dem Auge wohl." Und sie zog Eva an sich und hauchte flüchtig einen Kuß auf deren Wange. Dann wandte sie sich wieder an ihre Mutter.

„Meinen Tee, Mama, bitte."

„Einen Augenblick, Herzchen, ich habe schon geklingelt." Und in der Freude, durch die neue Hausgenossin die ästhetischen Gefühle der vergötterten Tochter nicht verletzt zu sehen, sagte Frau Franziska weiter: „Ich hatte schon Angst, Kind, daß dir Eva mißfallen würde, und wo Papa doch nun einmal wünscht, daß sie hier bei uns im Hause bleibt ..."

„Warum mißfallen?"

Frau Alice zog fragend die Augenbrauen hoch. Sie war offenbar keine Freundin von vielen Worten. Vielleicht sollte ihre Schweigsamkeit auch nur geistige Ueberlegenheit markieren. Sie hatte sich lässig in den Sessel zurückgelehnt, und jede ihrer Bewegungen drückte eine gewisse gewollte Müdigkeit aus. Regungslos sah sie zu, wie die Mutter den Tee und die frisch gerösteten Zwiebäcke, die Mamsell Marie auf einer silbernen Tablette selbst hereingebracht hatte, mundgerecht machte.

Amüsiert beobachtete Eva dies. So etwas kannte sie nicht. Daheim hatten Sibylle und sie immer so für die Mutter gesorgt, hier war es umgekehrt, und einen flüchtigen Moment bedauerte sie die Tante, die doch auch nicht gerade mehr so jung und kräftig aussah, als ob sie keiner Rücksicht und Pflege bedürfe. Nun fehlt nur noch, daß sie ihr die Bissen in den Mund schiebt, dachte sie empört.

Alice nahm derweilen keine Notiz mehr von der jungen Hausgenossin, aber sie wiederholte ihre Frage von vorhin: „Warum mißfallen?"

Frau Franziska wurde rot und verlegen. „Gott, ich dachte nur, weil du doch solche krankhafte Abneigung gegen Menschen mit roten Haaren hast, und weil ..."

Ein tadelnder Blick aus Alices Augen ließ sie innehalten. Jetzt sah Eva auch zum erstenmal, daß Alice ebensolche graublauen, unbedeutenden Augen hatte, wie ihre Mutter, was ihr im Verein mit dem fahlblonden Haar ein recht alltägliches Aussehen gab. Nein, schön war die Cousine nicht. Klug mochte sie sein; ihr blasses Gesicht sah ganz so aus und hätte vielleicht sogar sympathisch gewirkt ohne diesen blasierten Zug um den Mund und den kalten Blick der Augen.

Alice ließ es nicht bei dem mißbilligenden Blick bewenden, sondern schickte sich zu einer längeren Auseinandersetzung an. „Rot und rot ist zweierlei. Evas Haar hat jenen kastanienroten Schein, der, selten genug, die berühmtesten unserer Maler zu ihren besten Werken begeistert und anregte. Auf den Frauenbildnissen von Tizian findest du dieses Rot und ..."

Es folgte eine lange lehrhafte Abhandlung, die Eva vielleicht interessiert hätte, wenn der Ton, in der sie gehalten wurde, nicht gar so trocken gewesen wäre.

Dafür aber lauschte Frau Franziska mit leuchtenden Augen, die hin und wieder Eva anblickten und triumphierend zu fragen schienen: „Siehst du nun, wer Alice ist?" Daß in dieser Rede für sie selbst eine Zurechtweisung enthalten war, schien sie überhaupt nicht zu bemerken.

Vielleicht hätte Alice noch lange so fort gesprochen, wenn nicht Onkel Franz und Ernst Widmann jetzt das Zimmer betreten hätten. Sie waren schon stundenlang in der Fabrik gewesen und kamen, um das zweite Frühstück einzunehmen.

Eva schämte sich fast ihrer eigenen Faulheit, daß sie immer noch hier am Kaffeetische saß, anstatt sich irgendwie nützlich zu machen. Von morgen an sollte das anders werden. Sie hatte ja auch gar nicht die Absicht, ihre Tage hier in Wohlleben und Faulheit zuzubringen. Heute aber war ihr alles noch so neu, da mußte sie sich doch erst ein Bild über ihre Hausgenossen machen.

Onkel Franz nickte Eva freundlich zu und gab ihr die Hand. „Gut geschlafen, Kleine? Das ist recht. Paß nur auf, hier wirst du bald schöne rote Backen bekommen; du siehst heute schon besser aus als gestern abend."

Eva mußte lachen und ihre lachenden Augen begegneten denen von Ernst Widmann, der sich ebenfalls darüber zu amüsieren schien, daß die Thüringer Luft so schnell schon bei Eva gewirkt haben sollte.

„Hast du auch behalten, was du geträumt hast, Cousinchen? Du weißt doch, daß das in Erfüllung geht," sagte er scherzend.

Eva ging lustig auf seinen Scherz ein.

„Ich träume überhaupt nicht, ich schlafe wie ein Murmeltier," versicherte sie.

„Beneidenswerter Zustand!" kam es gähnend von Alices Lippen.

Sie hatte mit dem Vater nur einen stummen Gruß getauscht und ihrem Manne die Hand gereicht, die dieser galant an seine Lippen zog.

Jetzt sah der Vater sie scharf an.

„Du hast nicht gut geschlafen?"

Alice zuckte die Achseln.

„Bei dem Lärm, den die Maschinen in der Fabrik schon früh machen!"

„Ja, du könntest wirklich die Arbeit eine Stunde später beginnen lassen, wenigstens wenn wir hier sind," mischte sich Frau Franziska wichtig in das Gespräch.

„Und die Arbeiter verlieren eine Stunde ihres Verdienstes, ganz abgesehen von dem Schaden, den wir dadurch erleiden," sagte ihr Mann ruhig und doch bestimmt.

Eva sah ihn ängstlich an. Das war der scharfe, bestimmte Ton, den sie kannte, den der Onkel daheim angeschlagen hatte, als er seine Meinung über ihre Zukunft geäußert und sich energisch dagegen zur Wehr gesetzt hatte, daß Eva studieren sollte.

Seine Frau fuhr ihn aufgeregt an: „Die Gesundheit deines einzigen Kindes sollte dir doch mehr wert sein!"

Doch beschwichtigend legte Alice ihre Hand auf den Aermel der Mutter.

„Laß doch, Mama, es ist ja nicht der Mühe wert. Wir wissen es ja, was für Papa die idealen Güter des Lebens sind."

„Wenn du darunter die Gesundheit verstehst, die weiß ich wohl zu schätzen, die kannst du dir auf andere Art erhalten. Trinke Milch und lebe vernünftig, dann werden deine Nerven sich stärken."

Alice schwieg mit überlegenem Lächeln, und Eva sah in banger Sorge, wie die Adern an des Onkels Schläfen dick aufschwollen. Aber er beherrschte sich. Dafür aber nahm nun Alices Mann das Wort.

„Haß du Inge schon gesehen? Sie begegnete mir draußen mit ihrer Wärterin. Sie sind in den Wald gegangen."

„Da ist Inge gut aufgehoben," nickte die junge Frau kühl. „Gesehen habe ich sie noch nicht. Du weißt, daß ich frühmorgens kein Kindergeschrei ertragen kann."

„Ich war bereits im Kinderzimmer," legte Frau Franziska sich ins Mittel, da sie einen neuen Zusammenstoß mit den Herren befürchten mochte.

Ihr Mann aber begnügte sich damit, ziemlich schroff zu Eva zu sagen: „Da nimm dir ein Beispiel dran. So ist es, wenn die Frau studiert und in der Welt umherreist, anstatt sich um Mann und Kinder zu kümmern. Davor habe ich dich bewahren wollen."

Eva wußte nichts zu erwidern. Ein peinlich drückendes Schweigen lag über der kleinen Gesellschaft, bis Alice mit vollkommener Harmlosigkeit zu ihrer Mutter sagte: „Ich gehe jetzt in mein Zimmer, Mama. Ueber Nacht sind mir ein paar gute Ideen gekommen. Sorge, bitte, dafür, daß ich nicht gestört werde. Auch mit dem Mittag laßt mich zufrieden. Wenn ich Hunger verspüre, werde ich klingeln. Ein Glas Madeira, ein paar Eier, das genügt, weiter nichts."

„Aber Alice, ich habe ein so schönes Täubchen für dich schlachten lassen. Die Mamsell, die brät es. Dazu Aprikosenkompott ... das magst du doch so gern."

Die Stimme der Mutter klang flehend, fast beschwörend, und Alice nickte gnädig: „Meinetwegen. Aber erst, wenn ich klingele."

Dann nickte sie den übrigen zu, raffte ihr Spitzenkleid zusammen und verschwand.

Eva wagte Alices Gatten kaum anzublicken. Als sie ihm endlich aber einen scheuen Blick zuwarf, sah sie, wie er gerade mit großer Umständlichkeit ein Stück Geflügel von der Platte nahm und es mit gutem Appetit zu verspeisen begann, so, als sei nichts gewesen, was seinen Seelenfrieden hätte stören können. Dann wandte er sich zu seiner Schwiegermutter: „Das Hühnchen ist delikat. Uebrigens, Mama, laß die Mamsell heute mittag Reis in die Suppe nehmen, nicht wieder Nudeln."

Mit stiller Verwunderung sah Eva, wie die Tante zu allem nickte und bemüht war, es jedem recht zu machen, jetzt, wo Alice nicht mehr ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Auch ihren Mann umschmeichelte sie und legte ihm die besten Bissen auf den Teller.

Der aber war nicht so leicht zu versöhnen, er sah ärgerlich drein, ohne den vorgelegten Leckerbissen jedoch die nötige Aufmerksamkeit zu versagen. Dann erinnerte er sich Evas. „Die Kleine muß ein anderes Zimmer bekommen. Die Fremdenstube ist zu kahl und zu unfreundlich."

Tante Franziska sagte bereitwillig: „Ich habe schon an Alices früheres Zimmer gedacht, das Inge später einmal bekommen soll. Es wird ja jetzt doch nicht benutzt, und Inge schläft gleich nebenan. Das wird dir doch recht sein?" wandte sie sich fragend an ihre Nichte.

Eva nickte strahlend. „Ach ja, ich habe kleine Kinder so schrecklich gern."

So kam es, daß Eva das mit zierlichen blau-weißen Möbeln ausgestattete Mädchenstübchen bekam, das ihr der Inbegriff aller Eleganz und Vornehmtheit zu sein schien. Jubelnd vor Freude fiel sie Tante Franziska um den Hals, als diese sie selbst gegen Mittag in ihr neues Reich führte.

Einen Augenblick war die Tante sprachlos über diese stürmische Liebkosung. Sie war an das kühle, gemessene Wesen ihrer Tochter gewöhnt. Dann aber drückte sie Eva herzlich an sich, ihr war, als habe sie an dem jungen Mädchen etwas gutzumachen wegen der Bemerkung von heute früh über die roten Haare. Ehe sie aber rechte Worte fand, klingelte es von der andern Seite des Ganges und hastig machte sie sich los.

„Das ist Alice. Ich muß doch sehen, was sie will."

6. Kapitel.

In dem neuen, hellen Zimmer setzte Eva sich sogleich hin, um an Sibylle zu schreiben, sich noch einmal ihrer Flucht wegen zu entschuldigen und ihr mitzuteilen, wie freundlich man sie im Hause des Onkels aufgenommen habe. Jetzt, wo eine weite Entfernung zwischen ihr und der Schwester lag, war es, als ob die Scheidewand, die zwischen ihnen gestanden, niedergerissen wäre. Sie fand herzliche, liebevolle Worte, in denen nur immer die angstvolle Frage wiederkehrte, wie es Sibylle ergehe und ob sie zufrieden sei. Die neuen Eindrücke hatten die Empfindung des Schuldbewußtseins in Eva erstickt. Sie wollte vergessen, daß es in der Welt einen Menschen gab, der Fritz Kessel hieß, und sie tröstete sich damit, daß er nicht mehr an sie denken würde, zumal er sie ja auch nicht wiedersah, wenn er jetzt zu Besuch in die Heimat kam.

Der Brief an Sibylle war fertig und Eva schickte sich eben an, die paar Sachen, die sie auf ihrer eiligen Flucht mit sich genommen und die Mamsell Marie ihr aus der Fremdenstube hierher gebracht hatte, in Schränke und Schiebladen einzuräumen, da hörte sie Schritte draußen. Das Trippeln zierlicher Kinderfüße wurde laut und dazu ein feines, helles Stimmchen, das in einemfort plapperte.

Das mußte die kleine Inge sein. Eva riß die Tür ihres Zimmers auf und stand atemlos vor Entzücken einem niedlichen, blondlockigen kleinen Mädchen von kaum drei Jahren gegenüber. Die Kleine trug ein warmes, weißes Mäntelchen und ein ebensolches Mützchen, welches ein zartes, von der Luft rosig angehauchtes Gesichtchen umrahmte. Ein Paar mertwürdig ernste, blaue Augen ruhten mit fragendem Ausdruck auf der fremden Erscheinung. Hinter dem Kinde stand die Wärterin, eine schon ältere, robuste Person, an die Inge sich jetzt mit scheuer Gebärde anschmiegte.

Da kniete Eva auf den Boden nieder und suchte das Kind an sich zu locken. „Ich bin doch Tante Eva", lachte sie. „Hat man dir denn noch nichts von Tante Eva erzählt? Und ich bleibe jetzt immer hier bei der kleinen Inge. Wir werden fein zusammen spielen. Und Geschichten kann die Tante erzählen, oh, so viele: vom Rotkäppchen und von der guten Fee".

Jetzt glänzten die Kinderaugen, aber das Händchen hielt immer noch zaghaft die Schürze der Wärterin umklammert.

„Die Kleine ist sehr scheu, sie kommt sonst niemals mit fremden Menschen zusammen, sie muß sich erst an Sie gewöhnen", sagte die Wärterin.

Diese gefiel Eva nicht sonderlich, sie war so ernst und steif, sicher keine geeignete Gesellschaft für das einsame kleine Mädchen. Heißes Mitleid überflutete Evas Herz. Sie gedachte ihrer eigenen Kinderjahre, die voll Jubel und Sonnenschein gewesen waren. Was hatte dieses arme kleine Mädchen nun von all seinem Reichtum! Aber das sollte anders werden! Sie sah eine schöne, lohnende Aufgabe vor sich: hinfort wollte sie sich um das Kind kümmern, sein kleines Herz zu gewinnen trachten und es heiter und fröhlich machen. Bis jetzt hatte noch kein Lächeln das süße Kindergesichtchen belebt.

Die Wärterin faßte die Kleine nun ohne Umstände bei der Hand und zog sie mit sich in das Kinderzimmer. „Inge muß jetzt essen und dann schlafen", erklärte sie trocken. So lange die Kleine aber Eva noch erspähen konnte, fühlte diese den Blick der seltsam ernsten Kinderaugen auf sich ruhen.

Leise ging Eva in ihr Zimmer zurück. Aber schon beim Mittagessen erbat sie sich die Erlaubnis, am Nachmittag mit der kleinen Inge spielen zu dürfen. Tante Franziska nickte. „Warum sollteſt du nicht?"

„Ich glaube, Inges Wärterin hat etwas dagegen; sie war recht unfreundlich", erwiderte Eva bedrückt.

Sogleich wurde die Tante ängstlich.

„Ja, dann — mit Therese wirst du dich gut stellen müssen. Alice hält große Stücke auf sie. ..."

„Unsinn!" fuhr der Onkel auf. Er hatte bisher mit seinem Schwiegersohne halblaut gesprochen, trotzdem war ihm kein Wort entgangen. „Selbstverständlich kann Eva mit der Kleinen spielen, so viel sie will. Es ist mir überhaupt lieb, wenn sie sich um das Kind ein bißchen kümmert, damit es nicht immer dieser Person allein überlassen ist. Inge ist mir viel zu still und ernst für ihre Jahre".

Wieder schlug Evas Herz dem Onkel voller Dankbarkeit entgegen. Wie hatte sie ihn früher nur so verkennen können!

(Fortsetzung folgt.)

— **Läßt tief blicken.** Feldsoldat: Warum haſt du denn deine Verwundung verheimlicht?
Kamerad: Ich hatte Angſt, ſie könnten mich ſonſt womöglich nach Hauſe zu meiner Alten ſchicken.